

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 10

Artikel: Die Nichtstuerin
Autor: Keller, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauen halten; dagegen war die Vielweiberei dem Mann aus dem gewöhnlichen Volke unter- sagt. Ein gewisser Trost für diesen letzteren bestand darin, daß er eine Gattin, die ihm nicht mehr gefiel, verstoßen und dafür eine andere heiraten konnte.

In Übereinstimmung mit dieser Differenzierung im Eherecht wird uns die Staatsform der Caras als eine Monarchie mit stark aristokratischem Einschlag geschildert. Die Gewalt sowohl der Stammeshäuptlinge als auch des Königs vererbte sich unter Ausschluß der Töchter nur auf den Sohn. Immerhin mußte der neue König, bevor er den Titel eines Schri annehmen konnte, durch eine Versammlung der Adelligen anerkannt werden. Hielt ihn diese

für unfähig zur Regierung, so wählte sie an seiner Stelle einen der ihrigen zum König. In gleicher Weise entschied die Versammlung der Adelligen in Übereinstimmung mit dem Fürsten über alle wichtigen Fragen der Regierung, insbesondere stand ihr allein der Entscheid über Krieg und Frieden zu. Jede der drei Klassen der Gesellschaft besaß übrigens besondere Abzeichen, die sie schon rein äußerlich voneinander unterschieden. Die gewöhnliche waffenfähige Mannschaft trug eine einreihige Federkrone, die Häuptlinge und Adelligen eine zweireihige, und der König selbst schmückte sich mit einem großen Edelstein, einem Smaragd, der an der Stirne befestigt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nichtstuerin.

Ein altes Mütterlein hatte eine schöne Tochter. Weil aber die Mutter mit ihren müden Gliedern nicht mehr am Spinnrocken sitzen und den Faden drehen konnte, hieß sie ihre Tochter es tun. Diese war aber zu ihrem großen Kummer zu faul und zu träge zur Arbeit und sie brachte sie nicht dazu, einen Faden anzurühren. Eines Tages sollte das Mädchen wieder am Spinnrad sitzen, tat es aber nicht. Da geriet die Mutter in die größte Wut, nahm einen Stock, prügelte ihre Tochter und jagte sie zum Hause hinaus, indem sie noch ein Stück weit hinter ihr drein lief und schrie: „Ich will sie nicht mehr in meinem Hause; ich will sie nicht mehr.“

Eben in diesem Augenblick kam ein junger Mann des Weges gegangen, sah diesen Auftritt, hatte Mitleid mit dem Mädchen und sagte zu der alten Frau: „Was macht ihr mit diesem armen Geschöpf? Schämt ihr euch nicht, sie so zu behandeln?“ Die Alte erwiderte darauf schlagfertig, aber mit lügnerischen Worten: „Ach, sie hat einen argen Sezkopf, sie will nichts als den ganzen Tag am Spinnrocken sitzen und jetzt hab ich keinen Hanf mehr. Darum will ich sie nicht mehr, sie soll selber schauen, wer ihr Hanf und Flachs geben will!“ — „Und aus diesem Grunde schlagt ihr sie auf solche Art? Wo habt ihr denn euren Verstand? Gebt mir dieses Mädchen zur Frau, alsdann soll sie von mir Hanf bekommen, soviel sie nur will.“ Die Mutter, froh darüber, diese Faulenzlerin auf solche Weise loszuwerden, willigte sogleich ein. Nach kurzer Zeit führte der junge Mann

das Mädchen zum Altar und sie hielten Hochzeit. Dann brachte er die junge Frau in sein Haus, und als die Festlichkeiten vorüber waren, kaufte er ihr eine große Menge Hanf, damit sie nach Herzenslust das Spinnrad drehen konnte. Darob geriet die Frau ordentlich in Verlegenheit und Betrübnis, denn sie konnte und wollte nicht spinnen. Was sollte sie mit dem vielen Hanf nur anfangen?

Nach einiger Zeit sagte der Jungvermählte zu seiner Frau: „Morgen geh ich fort in die Welt hinaus, um zu verdienen, und bis ich in einem Jahre und einem Tag wieder komme, muß dieser Hanf zu lauter Faden gesponnen sein.“ — „Ja freilich,“ gab die Frau zur Antwort, „ganz recht, sei nur unbesorgt, bis übers Jahr will ich dir alles getreulich verarbeiten.“ Also nahm der Mann Abschied und zog in die Welt hinaus.

Sechs Monate vergingen seit seiner Abreise, und die junge Frau hatte noch kein einziges Mal den Spinnrocken in die Hand genommen. Bald waren auch sieben, acht, neun, zehn Monate verflossen, ohne daß die Faule nur eine einzige Spindel voll Faden gedreht hatte. Immer mehr plagte sie jetzt das Gewissen, je näher der Tag heranrückte, wo ihr Mann zurückkehren sollte; immer mehr geriet sie in Aufregung und Bekümmernis. Und wenn sie auch jetzt hätte spinnen wollen, so hätte ihr tatsächlich die Zeit gefehlt, noch rechtzeitig mit der großen Arbeit fertig zu werden und ihr Versprechen zu halten.

Eines Morgens kam ein Brief, worin ihr



Jungfrau vom Eigergletscher aus (Fritz Schwald).

mitgeteilt wurde, daß ihr Mann in den nächsten Tagen heimkehren werde. Jetzt geriet sie in Besürzung und zermartete ihr Gehirn, wie sie es anstellen sollte, eine Ausrede oder ein Märchen zu erfinden, um ihrem Mann etwas vorzutäuschen. Eines Abends hörte sie auf der Gasse draußen eine Stimme schreien. Es war nicht die gewohnte des Lumpensammlers, sondern eine rauhe, derbe Stimme, welche rief:

Holla, holla, holla,
Der Spinnermann ist da;
Habt ihr den Krampf,
Bringt mir den Hanf,
Kommt schnell herbei,
Sonst ist das Glück vorbei.
Holla, holla, holla,
Der Spinnermann ist da!

Die Faule schaute zum Fenster hinaus und rief den Mann in die Küche herauf. Der schmutzige Fremdling stieg sogleich die Treppe hinauf. Sie zeigte ihm die große Menge Hanf und sagte: „Da, dieser Haufen sollte gesponnen werden, aber ich muß ihn bis Samstag abend fix und fertig haben.“ — „Ei, ich kann euch den Faden noch vor dem Samstag fertig

gesponnen bringen,“ erwiderte der Unbekannte. — „Und was verlangt ihr für diese Arbeit?“ fragte sie weiter. „Ich will gar nichts dafür. Ihr müßt mir nur, wenn ich den Faden zurückbringe, drei Namen nennen, und wenn unter diesen drei Namen nicht der meinige ist, so trage ich euch samt dem Faden von dannen.“

Nach diesen Worten nahm der Spinner die fünf Säcke Hanf nacheinander auf den Rücken, lud sie auf einen Karren und ging fort. Jetzt war die junge Frau in noch größerer Verlegenheit als zuvor und es reute sie, daß sie einen solchen Ausweg gesucht hatte. Wie konnte sie denn nur den Namen jenes fremden Mannes erraten, den sie noch nie vorher gesehen hatte? Und wohin drohte er, sie wegzuführen, wenn sie seinen Namen nicht wisse? Und was würde dann wohl ihr Mann dazu sagen, wenn er sie nach seiner Rückkehr aus der Fremde nirgends fände? Ach Gott, warum hatte sie ihrer Mutter nicht besser gefolgt und das Spinnen nicht eifriger gelernt?

Am Abend nachher war kein Öl mehr im

Hause. Sie nahm also einen Sack voll Baum-
nüsse und brachte sie in die Ölmühle, wo die
Nüsse ausgepresst wurden, um daraus das Öl
zu gewinnen. Diese Ölpresse lag zu hinterst im
Tal an einem Wildbach und wurde vom Wasser
getrieben.

Als sie hinkam, war es bereits dunkle Nacht
geworden. Da sah sie von ferne eine große Hel-
ligkeit. Es war ein stark lodernes Feuer, wel-
ches ringsum eine große Hitze verbreitete. Vor
dem Feuer stand ein Mann, der sang und
tanzte, und rings um die Flammen saß eine
Schar Frauen, die spannen. Der Mann sang
bei seinem Tanz die Worte:

Holla, holla, holla,
Der Spinnermann ist da.
Daß Beelzebub ich werd' genannt,
Ist jener Frau noch unbekannt,
Und morgen bring ich sie hierher;
Nach Hause kehrt sie nimmermehr.

Sowie die Faule das hörte, atmete sie auf
und war froh darüber. „Jetzt weiß ich doch,
wie er heißt, und bin zufrieden, daß ich mich
nicht mehr zu fürchten brauche.“

Am folgenden Samstag kehrte der geheim-
nisvolle Spinner wirklich wie versprochen zurück
und hatte wahrhaftig all den vielen Hanf schon
gesponnen. Er klopfte an die Tür und sagte:
„Also, gute Frau, wißt ihr jetzt meinen Na-
men?“ Und dabei freute er sich bereits im stil-
len, daß er die Wette gewinne. Und sie ant-
wortete: „Heißt ihr nicht Peter?“

„Nein — jetzt ist eine Antwort vorbei.“

„Oder Paul?“

„O nein — jetzt sind's zwei Antworten.“

„Dann heißt ihr gewiß Beelzebub?“

Als der Teufel diese Worte hörte, knirschte er
vor Wut mit den Zähnen, warf die Fadenbün-
del zornig mitten in die Küche und machte sich
mit lautem Gebrüll von dannen, um vermutlich
wieder das Feuer zu schüren zuhinterst im Tal-
grunde.

Zwei Tage später sollte ihr Gemahl heim-
kommen. Da ging die Frau noch geschwind auf
die Wiese, sammelte leere Schneckenhäuser und
band sich dieselben auf den Rücken. Wie nun
der Mann heimkehrte und seine Frau umarmte,
hörte er, wie es „krack, krack, krack“ machte, so
daß er sie verwundert fragte: „Aber, was krackt
denn so an deinem Rücken, daß es scheint, als
hättest du alle Knochen zerbrochen?“ Und schlau
gab sie zur Antwort: „Das zu viele Spinnen,
mein lieber Mann, ist daran schuld, das hat
mir die Knochen zerbrochen, ach Gott, das zu
viele Spinnen!“ „Du liebe Frau,“ erwiderte
der Gatte, „mein Gott, wenn das so ist, nein,
nein, ums Himmelswillen, dann darfst du mir
nicht mehr spinnen. Ich will lieber eine ganze
Frau und dabei zerrissene Leintücher, als gute
Leintücher und eine Frau mit zerbrochenen
Gliedern!“

Und wirklich brauchte sie von diesem Tage an
nicht mehr ans Spinnrad zu sitzen, und sie leb-
ten hernach glücklich bis an ihr Ende.*)

*) Den von uns bereits empfohlenen Tessiner
Märchen von Walter Keller, Verlag von
Huber u. Co. in Frauenfeld, als Probe ent-
nommen.

Frag nicht . . .

Frag nicht, ob Dornen mich verwundet,
Du sollst dich nur der Rosen freun.
Komm, laß mich sie ins Haar dir flechten —
Die Dornen aber bleiben mein.

Auch sollst du mich nicht weinen sehn,
Dich grüße nur ein frohes Lied.
Die Dornen will ich heimlich bergen,
Daß niemand meine Wunden sieht.

Frag nicht, womit ich es erkaufte,
Was ich in deinen Schoß dir leg'.
Wozu das Herz dir frübe machen?
Wozu umschatten deinen Weg?

Frag nicht, ob Dornen mich verwundet,
Du sollst dich nur der Rosen freun,
Dich soll ein frohes Lied nur grüßen
Und du sollst restlos glücklich sein.

Jakob Friedli.

Schuh und Pantoffel.

Von Aug. Anobel.

Schuh ist ein germanisches Wort, für das
Jakob Grimm das gotische Zeitwort „skevian“,
gehen, als Wurzel vermutet, während andere an

einen Zusammenhang mit der Wurzel ska, sku,
bedecken, denken. Danach wäre der Schuh ent-
weder das Gehzeug oder die Fußbedeckung. Ze-